

Auf ihn ist in der FDP alles zugeschnitten: Parteichef Christian Lindner. Foto: Ar-nulf Hettrich/imago images



# Der Unvollendete

**Christian Lindner** Trotz aller Rückschläge – kaum eine Partei hat ihrem Vorsitzenden so viel zu verdanken wie die FDP. Doch eine Sache fehlt ihm noch: Regierungserfahrung. Kann es sich der 42-Jährige wirklich nochmal leisten, lieber nicht zu regieren? *Von Igor Steinle*

Der Bundestagswahlkampf hat gerade erst begonnen, da blickt Christian Lindner schon auf sein Werk zurück. „Als ich Vorsitzender der FDP geworden bin beziehungsweise als ich meine Kandidatur erklärt habe“, erinnert er sich während des jüngsten Parteitags am Rednerpult stehend, sei in einer Tageszeitung ein Kurzporträt über ihn erschienen. „Sanierer“ lautete die Überschrift. 2013 war das, die FDP war gerade aus dem Bundestag geflogen und glich mehr einem Trümmerhaufen als einer Partei. Der damals 34-jährige Lindner übernahm das Kommando auf der außerparlamentarischen Baustelle. Acht Jahre später – eine Zeit, in der die SPD drei Parteichefs verschlissen hat – meldet er Vollzug an: „Spätestens jetzt kann diese Aufgabe als abgeschlossen betrachtet werden.“

Und tatsächlich: Wenige Wochen vor der Bundestagswahl steht die FDP glänzend da. Die Partei kam bisher pannenfrei durch den Wahlkampf, die Umfragewerte liegen konstant zweistellig, und selbst das seinerzeit von Guido Westerwelle formulierte Ziel, sich von der CDU zu emanzipieren und als unabhängige Kraft zu profilieren, hat Lindner erreicht: Die Liberalen gelten als mögliche Regierungspartei in mehreren Koalitionskonstellationen. Neben Schwarz-Gelb wäre Jamaika denkbar, ebenso eine Ampel und theoretisch sogar eine schwarz-rot-gelbe Deutschlandkoalition. Man kann es nicht anders sagen: Läuft bei Lindner.

Das war beileibe nicht immer so. Die FDP wirkte in den vergangenen vier Jahren oft strategisch hilflos und inhaltlich irrlichternd. Zerrissen zwischen einem linksliberalen Zeitgeist, der Klimaschutz und Diversität großschreibt und für den vor allem junge Leute stehen. Und auf der anderen Seite einem konservativen Parteiflügel, der gallig den Verbrennungsmotor verteidigt und am liebsten alles, was sich grün anhört, in die Biotonne werfen würde. Lindners Aufgabe ist es, diesen Laden zusammenzuhalten. Er gab dabei nicht immer die beste Figur ab.

So ist es ihm nicht gelungen, den Eindruck zu entkräften, dass Frauen es nicht

unbedingt leicht haben in der FDP. Die von ihm berufene Linda Teuteberg konnte als Generalsekretärin keine Akzente setzen, weswegen die Entscheidung, sie abzusetzen, zwar legitim war, ihre Demission erinnerte jedoch an überwunden geglaubte Zeiten der Hinterzimmer-FDP. Zum Abschied gab Lindner ihr noch öffentlich einen Herrenwitz mit, der, wie er beteuert, nicht so gemeint war. Aber selbst dann würde er ins Bild passen.

## Nur knapp am GAU vorbeigeschrammt

Denn der eigentlich glänzende Rhetoriker Lindner hat ein geradezu bemerkenswertes Talent darin entwickelt, Sätze zu formulieren, die ihm hinterher um die Ohren fliegen. Sein Digitalisierungs-Slogan „Digital first. Bedenken second“ kam nach den Datenschutz-Debakeln der vergangenen Jahre bei vielen nicht so gut an. Was man Besseres tun kann als schlecht zu regieren, würde er heute wohl für sich behalten. Und dass man das Klima den Profis überlassen solle, war ein Vorschlag, der weder bei der Jugend noch bei vielen eigenen Parteimitgliedern besonders gut ankam.

Das alles waren jedoch Peanuts im Vergleich zum Beinahe-GAU, an dem die Partei in Thüringen vorbeigeschrammt ist. Lindner wirkte hilflos, als sich der FDP-Politiker Thomas Kemmerich mit Stimmen der AfD zum Ministerpräsidenten wählen ließ. Während der Talkshow-Auftritte in jenen Tagen konnte man seinen roten Augen ansehen, welche Strapazen es ihm abverlangte, die Partei zusammenzuhalten. Die FDP verspielte so viel Vertrauen, dass sie die Todeszone rund um die fünf Prozent lange nicht verließ. Dass es damals nicht zum offenen Aufstand kam, erklären selbst Lindner gegenüber kritisch eingestellte Geister mit Dankbarkeit gegenüber seinen Leistungen für die Partei, sprich ihren Jobs.

Dass die FDP sich wieder aus dem Tief befreien konnte, hat sie dabei vor allem der Pandemie zu verdanken. Die FDP ist Krisengewinnerin. Es gelang ihr nach Anlaufschwierigkeiten, eine kritische Haltung zur Pandemiepolitik der Bundesregierung einzunehmen, ohne, wie Lindner sagt, das Virus zu verharmlosen. Seine Rhetorik hat sich in dieser Zeit merklich geändert: Aus dem angriffs-

stigen Oppositionspolitiker kommen auf einmal nur noch staatstragende Worte, Ausrutscher spart er sich.

Vielen ist nun klargeworden, so erklärt es Parteistrategie Marco Buschmann, dass die FDP nicht nur Reiche-Leute-Partei, sondern auch eine Kraft des gesellschaftlichen Liberalismus und des Rechtsstaats sei und es vielleicht gar nicht so schlecht ist, wenn so eine auch im Bundestag vertreten ist. Es gebe da aber noch einen anderen Grund für den Höhenflug: Die FDP wurde, wie er sagt, zur „Denkfabrik“: Fachpolitikern aus der zweiten Reihe ist es gelungen, sich mit klugen Ideen ins Licht der Öffentlichkeit zu arbeiten. Immer wieder bekamen sie ein paar Sekunden in der „Tagesschau“, der wohl härtesten Währung in der Aufmerksamkeitsökonomie des politischen Betriebs.

Diesen lernte Lindner, aufgewachsen in Wermelskirchen bei Wuppertal, zunächst in Nordrhein-Westfalen kennen. Mit 21 wurde er jüngster Landtagsabgeordneter in der Geschichte des Düsseldorf-Parlaments. Hochschulpolitischer Sprecher wollte er damals werden. Sein damaliger Landeschef Jürgen Möllemann verpasste ihm stattdessen den Spitznamen „Bambi“ und machte ihn zum Kindergartenpolitiker.

Es gehört zu Lindners Fähigkeiten, selbst das als Erfolg zu verkaufen: „Ich habe dann insgesamt neun Jahre Kinder-, Jugend-, und Familienpolitik gemacht, wir haben das Kinderbildungsgesetz in Nordrhein-Westfalen gemacht, ich habe mich für Häuser der offenen Tür, also Jugendeinrichtungen eingesetzt und darüber übrigens auch Armin Laschet kennengelernt, der ja für genau dieses Politikfeld einige Jahre später in die NRW-Landespolitik kam.“ Heute verbindet ihn mit Laschet, mit dem er den Koalitionsvertrag der aktuellen schwarz-gelben Landesregierung verhandelt hat, ein Vertrauensverhältnis.

„Bambi“ würde ihn deswegen wohl niemand mehr nennen, stattdessen bezeichnen ihn Kommentatoren als größtes politische Talent der Bundesrepublik, der in seinem Alter auf eine Leistungsbilanz zurückblicken kann, die ihresgleichen sucht. Und dennoch – damit aus dem politischen nicht ein ewiges Talent wird, fehlt Lindner noch etwas: Regierungserfahrung. Lindner weiß das, weswegen er bei jeder Gelegenheit betont,

die FDP sei bereit, Verantwortung zu übernehmen. Er selbst, der seine Magisterarbeit über Finanzpolitik geschrieben hat, lässt keinen Zweifel daran, dass er das Thema auch gerne als Minister betreuen würde. Doch er spielt auf Risiko.

Kategorisch schließt er es aus, einer Koalition beizutreten, die Steuern erhöhen will, selbst wenn es nur die Reichsten im Land träfe. Eine Ampel fiele damit flach, auch wenn sein General Volker Wissing konzilianter gegenüber SPD und Grünen auftritt. Dass die Wähler es ihm nach dem Jamaika-Aus 2017 allerdings wirklich nochmal verzeihen würden, lieber nicht zu regieren, statt schlecht zu regieren, darf angezweifelt werden. Lindner geht zwar damit hausieren, dass die Bürger jetzt wüssten, dass es den Liberalen nicht um Dienstwagen und Regierungsposten gehe, sondern um Inhalte. Doch selbst die eigenen Leute würden einen erneuten Rückzieher wohl kaum nachvollziehen können.

## Weiter eine One-Man-Show

Nichtsdestotrotz: Im Wahlkampf setzen die Liberalen weiterhin voll auf Lindner. Der betonte beim Parteitag zwar noch, dass nun nicht mehr „Einzelne“ viele Rollen in der Partei übernehmen müssten, womit er vor allem sich selbst meinte. „Das Team ist jetzt der Star“, sagte er, nachdem er in der Vergangenheit immer wieder dafür kritisiert wurde, anderen Parteimitgliedern das Rampenlicht zu nehmen. Doch als er kurze Zeit später gemeinsam mit Wissing die Wahlkampagne vorstellte, war sie da wieder: Die FDP als One-Man-Show. Lindner-Plakate mit großflächigen Schwarz-Weiß-Porträts des 42-Jährigen: Lindner mit Weste, Lindner nachdenklich, Lindner in Bewegung, Lindner überall. „Nie gab es mehr zu tun“, lautet der Wahlkampfeslogan. Erledigen muss es mal wieder der Chef allein. „Christian Lindner hat eine sehr starke Reichweite und eine sehr starke Wahrnehmung“, sagte Wissing zur Rechtfertigung, es sei „für die FDP ein Glücksfall, ihn an der Spitze zu haben“.

Doch in der Politik ist Glück ein endliches Gut, ebenso wie Dankbarkeit. Sie sind eng verbunden mit Wahlergebnissen und Regierungsamtern. Bleibt dieses Glück aus, beginnt die Suche nach dem Schuldigen. Und die wird in der FDP leichter sein als anderswo.

„Selbst die eigenen Leute würden einen erneuten Rückzieher wohl kaum nachvollziehen können.“

